



„Wir müssen uns mit anderen zusamm tun“: Joachim Frohn, Uni-Professor und scheidender „Bielefeld 2000plus“-Leiter. FOTO: ANDREAS ZOBEL

Die Grenzen sprengen

INTERVIEW: Bielefeld 2000plus-Leiter Frohn über Kirchturmdenken und neue Chancen

■ Bielefeld. Ohne Partner hat Bielefeld schlechte Chancen im Wettbewerb. Das findet Joachim Frohn, Leiter von „Bielefeld 2000plus“. Zum Ende seiner Amtszeit sprachen wir mit dem Universitätsprofessor für Wirtschaftswissenschaft.

Ist der Name „Bielefeld 2000plus“ im Jahr 2005 noch zulässig?
FROHN: Ich glaube, ja. Wir waren von Anfang an zukunftsorientiert, was sich im „plus“ zeigt. Außerdem haben wir mittlerweile Projekte, in denen wir weit nach vorne schauen, etwa Bielefelds Stadtentwicklung bis 2050.

Wie zukunftsfähig sind denn Bielefeld und die Region?
FROHN: Bielefeld hat sehr gute Anlagen, zum Beispiel bei der Zusammensetzung der Wirtschaftskraft, der Bevölkerung oder in anderen Bereichen. Ganz wichtig ist, dass Bielefeld versucht, sich einzugliedern in eine größere Region. Also nicht nur als Oberzentrum erhalten bleibt, sondern so wie andere an einen größeren Zuschnitt denkt. Da müssen wir aufpassen, dass der Zug nicht ohne uns abfährt.

Warum?
FROHN: Es gibt schon eine ganze Reihe von Regionen, die sich zusammengen haben, auch über Grenzen hinweg, wie Münster und Enschede in den Niederlanden oder rund um den Bodensee.

Wird genug getan für eine derartige Zusammenarbeit?
FROHN: Das müsste verstärkt

immer noch etwas wie Kirchturmdenken. Nehmen Sie den ewigen Vergleich zwischen Bielefeld und Paderborn, obwohl die beiden einfach zusammengehören. Man muss sehen, wie man sich ergänzen kann, statt sich zu sehr Konkurrenz zu machen oder zu bekämpfen.

Gilt das auch für andere Städte?
FROHN: Man sollte weit über OWL hinausdenken. Zum Beispiel eine Region Bielefeld, Osnabrück, Münster oder eine Zusammenarbeit mit Hannover.

Warum ist es so wichtig, sich von Stadtgrenzen zu lösen?
FROHN: Es ist entscheidend, dass wir die wichtigen, zukunfts-trächtigen Bereiche in der Region haben und das mit all der Kraft, die international wirksam ist. Zum Beispiel, wenn versucht wird, ein neues Forschungszentrum zu bekommen, wie aktuell ein Max-Planck-Institut für Bielefeld, dann muss man sich zusammentun. Das kann eine Universität nicht schultern. Sie hat nicht genügend kritische Masse. Und das ist woanders ähnlich.

Sehen das nicht viele als Eingeständnis von Schwäche, wenn man mit Partnern arbeitet?
FROHN: Ich glaube, man hat sich zu sehr daran gewöhnt, dass es mit den Grenzen bislang gut funktioniert hat. Aber dieses Zusammenarbeiten wird notwendig. Allein deshalb, weil es schon viele solcher Beispiele gibt.

Wie könnte das aussehen?
FROHN: Es ist zu spät, um abzuwarten, was andere machen.



Das Projekt

■ Im Jahr 1997 ist „Bielefeld 2000plus“ ins Leben gerufen worden. Ziel war, den an der Universität Bielefeld vorhandenen Sachverstand für die Zukunftssicherung des Standorts Bielefeld zu nutzen. Seitdem gibt es Untersuchungen, Exkursionen, Workshops, Tagungen – und einen engeren Kontakt zwischen Stadt und Hochschule. Wirtschaftswissenschafts-Professor Joachim Frohn hat die Initiative acht Jahre ehrenamtlich geleitet. Morgen gibt er das Amt an seinen Professorenkollegen Reinhold Decker ab.

Wir müssen jetzt überlegen, wo wir im Jahr 2025 sein wollen. Dann muss man die Partner dafür suchen, um die Ziele zu erreichen. Dann setzt man sich mit anderen Kommunen an einen Tisch und überlegt, wo man sich ergänzen kann, wo man Dinge doppelt anbietet, wo sich jemand etwas sparen kann.

Das wird zum Teil bei kulturellen Veranstaltungen schon getan.
FROHN: Ja, auch in der Wissenschaft und Wirtschaft wird häufig

Noch stärker könnten sich die Verantwortlichen auf die Wirtschaftskraft besinnen, vor allem mit Blick auf den Mittelstand, der sich besonders mit der Region identifiziert. Weitere wichtige Punkte sind die Verkehrsplanung und die Bevölkerungsentwicklung. Vor allem aber in der Kommunalpolitik brauchen wir Aufbruchstimmung.

Ein wenig hat „Bielefeld 2000plus“ für Aufbruchstimmung gesorgt, aber mit anderen Zielen. Sind Stadt und Wissenschaft nah genug beisammen?
FROHN: Es ging und geht darum, den Sachverstand der Universität für regionale Projekte zu nutzen und die Stadt zu öffnen für aktuelle wissenschaftliche Untersuchungen.

Wo hat Bielefeld von „Bielefeld 2000plus“ konkret profitiert?
FROHN: Sicherlich, was die Bevölkerungsentwicklung angeht. Der erste Vortrag, der bei uns gehalten wurde, war der des Bevölkerungswissenschaftlers Herwig Birg. Damit war der Anstoß da, dass sich Bielefeld damit auseinandersetzt, wie es später einmal aussehen könnte. Und deshalb haben wir einen Vorsprung gegenüber anderen Städten, zum Beispiel bei der Bebauung, bei der Schulplanung oder den Verkehrswegen. Es ist wichtig, einen langfristigen Blick zu riskieren. Profitiert hat Bielefeld sicher auch beim Thema Stadtgrün. Unsere Bürgerbefragung hat gezeigt, dass den Menschen Grün sehr viel wichtiger ist als vielfach angenommen. Ich hoffe da auf eine Reaktion der Politik.